

PAUL HUMBURG

**Die
Verföhnung
durch das Kreuz
Christi**

Furche=Bücherei

Paul Humburg

Die Versöhnung
durch das Kreuz Christi

Im Furche-Verlag · Hamburg

Mit einem Nachwort

»Wir haben es immer und überall nur mit Gott zu tun«
von Udo Smidt (Wuppertal-Elberfeld)

9. bis 13. Tausend

Alle Rechte vorbehalten · Furche-Verlag H. Rennebach KG, Hamburg 1956

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg

Gott war in Christo
und verlohnte die Welt
mit ihm selber und rechnete ihnen
ihre Sünden nicht zu
und hat unter uns aufgerichtet
das Wort von der Verlohnung.
So sind wir nun Botschafter
an Christi Statt,
denn Gott vermahnet durch uns;
so bitten wir nun an Christi Statt:
Lasset euch verlohnen mit Gott!
Denn er hat den,
der von keiner Sünde wußte,
für uns zur Sünde gemacht,
auf daß wir würden in ihm
die Gerechtigkeit,
die vor Gott gilt.

2. Kor. 5, 19-21

Die Menschen kommen von Christi Kreuz nicht los.
Fragt nur die Dichter!

Ich hab versucht, dir auszuweichen,
der immer wieder doch mir naht.
Es schattet sich dein Kreuzeszeichen
auf jeden Weg, den ich betrat.

Wenn ich spät im Felde geh
und ein Kreuzbild vor mir seh,
hält es allemal mich still,
wann ich ihm vorüber will.
Vor dem hohen Kreuzesstamm
wird es mir so wundersam;
Tränen und mein Lebenslauf
wachen mir im Herzen auf.
Kann nicht weiter, kann nicht los!
Meine Seele weiß es bloß.
Wie ein bösgesinnter Tor
komm ich mir erschrocken vor.

Einer wendet sich entschlossen ab:

Nur mir kein Kreuz aufs Grab gesetzt,
sei's Holz, sei's Eisen oder Stein,
stets hat's die Seele mir verlegt,
dies Marterbild voll Blut und Pein,

daß eine Welt so gottbeseelt,
so voller Wonne um und um,
zu ihres Glaubens Symbolum
sich einen Galgen hat erwählt.

Demgegenüber singt der jüngere Graf Zinzendorf:

Ich bin durch manche Zeiten,
wohl gar durch Ewigkeiten
in meinem Geist gereist;
nichts hat mir's Herz genommen,
als da ich angekommen
auf Golgatha. Gott sei gepreist.

I

Voll Ehrfurcht schauen wir auf das Kreuz, lauschen wir hinein in den Tag mit dem ewigen Schrei: »Es ist vollbracht!« Das Kreuz und dies Wort sprechen eine deutliche Sprache für ein bekümmertes Sünderherz, und doch möchte man sagen: Gebt mir ein Lot, daß ich es hineinsenke in dieses Wort, seine Tiefe zu ergründen. Was ist vollbracht? Wer hat es vollbracht? Warum wurde es vollbracht?

Da stehen wir vor dem Geheimnis des Kreuzes. Das Kreuz Christi ist unergründlich. Wir werden es immer nur so weit verstehen, als wir seine Wirkung am eigenen Herzen erfahren, und das Tieffste daran wird uns wohl auf Erden immer verborgen bleiben. Trotzdem wir unter dem Kreuz manches sehen und hören, fällt doch die innere Seite der Tat auf Golgatha unter das Wort: »Was kein

Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Sinn je gekommen ist.«

Aber gerade von diesen Dingen sagt die Schrift, daß Gott sie uns offenbart durch seinen Geist in seinem Wort. Licht über das Kreuz empfangen wir nur aus Gottes Wort. Wir können nicht mit dem Maßstab unseres Denkens an das Kreuz herangehen. Bei Gott können wir nicht fragen: Warum tut er dies und das? Wie kann er dies und das? Man kann nur aus dem, was er getan hat, seine Gedanken abzulesen versuchen. Außerhalb der Offenbarung gibt es keinen Boden, von dem aus wir ihn beurteilen könnten. Die irregelaufene Vernunft hat keine Maßstäbe, nach denen wir entscheiden könnten, was Gott »kann«, was Gott ziemt nach dem Recht seiner Heiligkeit.

Die einzige Quelle der Offenbarung ist die Heilige Schrift. Wir können das Kreuz Christi nicht beschreiben, als spiele sich dort ein notwendiger Prozeß vor unseren Augen ab, der so verlaufen mußte, wie er verläuft. Dort geht es um die Tat der freien Liebe Gottes, um das Wunder seines göttlichen Herzens. Unsere Beschreibung des Kreuzes muß Stückwerk bleiben. Aber das sehen wir: Gott hat so gehandelt. Er hat sich den Tod seines Sohnes nicht erspart. Es gab keinen anderen Weg. Da muß eine innere Notwendigkeit vorgelegen haben.

*

Um das Kreuz zu verstehen, müssen wir die Zusammenhänge beachten, wie sie sonst überall beachtet werden und hier so oft nicht. Der Mutterboden, aus dem Jesus er-

wachsen ist, ist das Gottesvolk des Alten Testaments. Wollen wir sein Kreuz verstehen, müssen wir zunächst in das Alte Testament schauen, und wie wir des Kreuzes tiefste Wurzeln suchen, gehen wir immer weiter zurück und stehen zuletzt vor dem, was Gottes Wort uns sagt über die Sünde und den Sündenfall. Es ist eine gefallene Welt, in der das Kreuz errichtet worden ist. Es ist eine fluchbeladene Erde, die das Blut des Sohnes Gottes getrunken hat.

Ja, auch über die Sünde brauchen wir Offenbarung. Wir würden sie sonst nie in ihrer Tiefe verstehen. Wir würden hängenbleiben an all den Verästelungen und Verzweigungen der Sünde, die uns in die Augen fallen, an den Tränen und Seufzern, an all dem Zank und Streit, an Not und Elend, die aus ihr fließen, an all der Gebundenheit unseres Willens, an Krankheit und Tod, kurz, an all den traurigen Folgen der Sünde.

Aber wir würden nicht hineinschauen in ihr Wesen, daß sie Abfall ist von Gott und daß die Folge der Sünde der Fluch Gottes ist. Der Mensch hat sich von Gott gewandt und das Band zerschnitten, das ihn an den Herrn band. Er hat das Vertrauen zerbrochen, den Gehorsam aufgesagt. Er wurde verführt durch die Macht der Finsternis, überschnell, überrumpelt, aber mit allen grauenvollen Folgen dieses Falles.

Damit ist er hineingestürzt in die Sünde und ihre Macht. Die Sünde war nicht ein allmähliches Herabsinken, sondern eine Entscheidung und dadurch eine Scheidung: ein Bruch zwischen Herz und Herz. Und mit der einen Ent-

scheidung war alles und waren alle verloren. Gott lieben? Sie versteckten sich vor ihm und belogen ihn. Den Nächsten lieben wie sich selbst? Adam gab seine Frau preis und suchte sich mildernde Umstände zu erwirken in Gottes Gericht und seine Strafe zu erleichtern, indem er sein Weib anklagte. Unedel und jämmerlich steht er vor uns: So verdorben war er vor Abend dieses Tages. Und sein Sohn, der Erstgeborene, wurde ein Brudermörder. Das ganze Verderben war mit einem Mal da: durch eine Entscheidung. Es war ein Fall, ein Sturz.

Dadurch war der Mensch in der Gewalt der Sünde. Aus Gottes Gemeinschaft, aus Gottes Paradies wurde er verbannt. Gott ist gegen ihn. Der Schuldthurm, in dem der Mensch seither gefangen ist, ist das Urteil Gottes, das gegen ihn geht. All unsere Not kommt her von Gott, daher, daß Gott gegen uns ist, wegen unserer Sünde. Da wurde der Mensch dahingegeben in die Macht der Hölle. Nun konnte Satan zugreifen, und er hat zugegriffen. Gottes Gerichte und Gottes Gericht gingen in der Flut über die Menschen der Sünde und des Lasters, und als sie in Feindschaft gegen den Herrn den Turm bauten, »sich einen Namen zu machen«, wurden sie zerstreut in alle Welt, und überallhin nahmen sie ihre Sünde mit. Überall auf der von Gott verfluchten Erde lebten die Menschen unter dem Horn Gottes, in Angst vor dem kommenden Gericht, und waren durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte. Soll das das Ende sein? Sünde, Fluch, Verlorensein?

*

»Aber Gott!« Gott hat die Menschen lieb. Gott fängt von neuem an. Schon im Paradies lag in seinem Ruf: »Adam, wo bist du?« zunächst wohl das Gericht. Das ist der Ruf der Bibel. Sie ist nicht ein Buch der Religion von Gottsuchern, die fragen: Gott, wo bist du?, sondern enthält vom ersten bis zum letzten Blatt die Frage: »Adam, wo bist du?« Der Angeklagte wird gesucht. Aber schon im Paradies lag in dieser Frage nicht nur Gericht, sondern auch Gnade. In die Stimme des Richters klang hinein die Stimme des guten Hirten. Gott ruft den Menschen zurück, Gott läßt ihn nicht gehen. Er erwählt einen, Abraham, und sein Volk. Die andern läßt er in ihrer Unwissenheit dahingehen. Diesem einen und seinem Volk aber offenbart er seinen Willen. Diesem Volk gibt er für alle Völker sein Gesetz. Er offenbart ihnen sich selbst. Er zeigt diesem Volk in seinen Führungen und seinen Gerichten, durch sein Wort und seine Propheten, wer er ist und was er will. Mitten in dem Fluß all des Geschehens, in dem kein Mensch wissen konnte, was rechts und links, was gut und böse ist, steht ein Fels, an dem sich aller Menschen Gedanken brechen müssen und dann zurechtfinden können. In all dem Stimmengewirr der Menschen, da einer den andern fragte: »Was ist Wahrheit?« »Wer ist Gott?« ertönt ein klares, helles Wort, das nicht von dieser Welt ist, nicht aus Menschenmund stammt, das Gott zu Mose gesprochen hat: »Ich bin, der ich bin. Ich werde sein, der ich sein werde.« Ich, der lebendige Gott, dessen Hand alles geschaffen hat, in dessen Hand alles wieder einmündet, vor dem sich alle

einmal mit ihrem Leben ausweisen müssen. Ich bin, der ich bin.

Da kommt die Ruhe über den Menschen. Endlich findet er nicht Vorletztes, sondern die Antwort auf die letzte Frage. Endlich greift er seines Gottes Hand.

Und zugleich bricht die Unruhe über ihn herein, eine Unruhe, wie er sie bisher nicht gekannt hat. Eine Hölle neuer Not tut sich auf. Denn dieser Eine spricht weiter: »Ich bin heilig und ihr sollt heilig sein.«

Und das ist nun die Religion des Gesetzes: Der Mensch weiß, was gut und böse ist, aber er kann das Gute nicht vollbringen. Das Gesetz gibt die Erkenntnis über das Böse, aber nicht die Kraft gegen das Böse. Das ist die Religion der Kluft, die den Sünder von dem heiligen Gott trennt: die Religion des Alten Testaments. Es ist die Religion des Vorhangs im Tempel. Es war der Adel dieses Volkes: Gott zeltete unter ihnen im Sinnbild. Kein Volk der Welt war Gott so nah wie Israel in seinem Heiligtum. Er hat sich ihm offenbart. Das ist das Elend dieses Volkes: Kein Volk der Welt war Gott so fern wie Israel. Dieses Volk weiß ganz gewiß, daß es nie zu Gott kommen kann: Es steht vor dem Vorhang, der ihm den Zugang ins Allerheiligste verschließt.

Diese Ruhe und Unruhe, diese Spannung von Frieden und Unfrieden klingt durch alle Psalmen, Gebete und Lieder des Alten Bundes. In tausend Gesetzen und Ordnungen wurde diese Not der Gottesferne dem Volk eingeprägt. Der heilige Gott und der Sünder können nicht zusammenkommen.

*

In dieser tiefen Dunkelheit leuchtet dennoch ein Stern der Hoffnung. Schon beim Sündenfall fing es an. Nicht als ob die Menschen ein Türlein gefunden hätten, das sie aufbrechen könnten, um zu Gott zurückzukehren in sein Paradies. Oder als ob sie die Aussicht erschaut hätten, daß sie noch einmal alles gutmachen könnten. Nein, von den Menschen ging es nicht aus, aber Gott hat ihnen sein Wort mitgegeben auf ihren tränenreichen Weg, das Wort von dem Einigen, der einmal kommen werde, der Schlange den Kopf zu zertreten.

Von Gott her hatte diese leise Hoffnung ihren Ursprung, und auch in das Gesetz war ein Same der Hoffnung mit hineingesät: Die Tafeln der zehn Gebote lagen in der Lade des Bundes! Die Gottesforderung war umgeben von dem Zeichen der Verheißung, daß er mit seinem Volk einen Bund schließen und ihm gnädig sein wolle.

Darum hat Gott ihnen die Opfer gegeben, ihre Sünden zu bedenken. Für eine kurze Zeit freilich nur galten sie, und immer aufs neue waren Opfer notwendig. Aber sie sollten ein Schatten dessen sein, was kommen sollte, dessen, der kommen sollte in der Fülle der Zeit. Das Passahlamm und der große Versöhnungstag und all die andern Opfer, sie waren Vorbilder des großen Opfers, das allem Sündenleid ein Ende bereiten und alle Not ihres Gewissens zur Ruhe bringen sollte.

*

Von Gott gingen diese Opfer aus. Darin unterschieden sie sich von den Opfern der Heiden. Zu Tausen-

den brachten die Heiden ihre Opfer dar, um ihre zürnenden Gottheiten umzustimmen und zu versöhnen, und fanden doch keine Ruhe in ihrem Werk.

Auf dem Boden der Offenbarung in Israel ging alles Werk der Versöhnung nicht von den Menschen aus, sondern von Gott, so wie es auch in der Fülle der Zeit geschah: »Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.«

Damit sind wir gestellt auf einen Boden, der hoch erhaben ist über das, was Menschen erdenken und ersinnen. Wohl empfanden die Menschen den Bruch, die Kluft, wohl haben sie versucht, Frieden mit Gott zu finden, aber es war ein hoffnungsloses Ringen in allerlei Gesezeswerk und führte nie zum Ziel. Ihr tränender Blick sah die Mauer, die die Menschen trennt von Gott. Aber ob sie klagten und weinten, ob sie sich müde arbeiteten und zerquälten: die Scheidewand blieb. Wie gern hätten sie den Schuldbrief zerrissen, der gegen sie sprach, aber er war ihrem Zugriff entzogen. Er war geschrieben in Gottes Buch. Da hat Gott die Scheidewand selbst niedergebroschen, die die Menschen durch ihre Sünde aufgerichtet hatten zwischen ihnen und ihrem Gott. Da hat Gott den Schuldbrief zerrissen, und der Riß ging mitten durch die Endsumme. Dahin, wo das Wort stand »verflucht«, schrieb er das Wort »versöhnt«. Nicht die Menschen versöhnen Gott, sondern Gott hat, da wir noch Feinde waren, seinen Sohn gesandt zur Versöhnung für unsere Sünden, daß er uns unsere Sünden vergäbe. Er hat uns mit ihm versöhnt durch Christi Kreuz.

II

Was aber hat Gottes Vergeben mit Christi Kreuz zu tun? Kann ein Vater seinem Kind nicht vergeben, ohne daß dafür ein anderes Kind gestraft würde? Wäre es nicht herrlich gewesen, wenn Gott zu irgendeiner Zeit einen seiner strahlenden Herolde geschickt hätte mit der frohen Botschaft: Die große Glocke hat angeschlagen! Gott vergibt alle Sünde! Die verlorenen Söhne sollen nach Hause kommen! Warum denn erst der »Umweg« über Christi Kreuz? Konnte Gott nicht ohne weiteres vergeben ohne das blutige Sterben seines Sohnes?

*

Nein! Gott konnte nicht ohne weiteres vergeben, denn Gott ist gerecht. Wir haben es bei dem heiligen Herrn in der Höhe, mit dem wir versöhnt werden mußten, nicht zu tun mit unserem »Vater« – daß wir ihn anrufen dürfen mit dem Vaternamen, das ist erst die Frucht der Versöhnung –, sondern mit dem Herrn Himmels und der Erden. Wir dürfen uns Gott dabei nicht vorstellen im Vergleich mit einem Familienvater, sondern er ist der König, der Herrscher aller Welten, der nicht nur die Menschen ruft, sondern der auch den Engeln befiehlt und die Teufel um ihrer Sünde willen verworfen hat. Wenn Gott den Menschen ohne weiteres vergeben würde, so könnten die Teufel in der Hölle sich beklagen, die ihrer Sünde Strafe tragen, und die Engel im Himmel würden sich wundern, die starken Helden, die seinen Willen tun. Ist Gott denn nicht gerecht?

Für diese Spannung hat freilich nur der Verständnis, der weiß, wie schwer die Sünde wiegt in Gottes Augen, der sich auch seine Gedanken über die Sünde zurecht-rücken läßt durch Gottes Offenbarung. Die Tatsache des furchtbaren Abstandes zwischen Gott und dem Sünder wird nur der einsehen und empfinden, der den Fluch und das Elend der Sünde in seinem eigenen Leben erfahren hat. Ein solcher Mensch kann es nicht mehr leicht nehmen mit der Sünde. Sie ist ihm nicht nur ein »Zukunftskom-men«, nicht nur ein Fehler. Solange wir noch nicht über der Sünde den bitteren Schmerz empfinden, aus dem die bittere Flut uns zu den Augen steigt, solange sind wir unfähig, in dies Geheimnis einzudringen.

Die Sünde ist nicht ein Firnis, den man nur abzuwaschen braucht, um den Glanz des göttlichen Ebenbildes wieder in uns erstrahlen zu lassen. Die Sünde ist nicht eine Lünche, über ein herrliches Wandgemälde gestrichen, die man wieder entfernen könnte, so daß die edlen Züge wieder zutage treten. Sie ist nicht eine böse Schicht, die über guten Schichten lagert und die allmählich wieder herabfällt, etwa durch die Erziehung des Lebens oder durch das Pochen des Leidens.

Wir sind im Grunde nicht gut, sondern im Grunde gerade ist es schlecht bestellt. Vielleicht ist es nicht total ersichtlich auf dem ganzen Rund unseres Lebens, daß wir Sünder sind, aber radikal, an der Wurzel, und zentral, im Mittelpunkt, sind wir böse. Die Sünde sitzt an der Quelle unseres Lebens und träufelt einen Tropfen Sünde hinein in jede Regung und jeden Gedanken unseres Her-

zens. Und ob wir es nicht erkennen, Gottes Wort offenbart uns diesen Zustand, und wir tun gut, ihm zu glauben.

Wir Menschen sind auf dieser Erde die Vertreter der Sünde. Sünde ist der Inhalt unseres Lebens von Jugend auf. Mehr noch. Wir sind schon in die Sünde hineingeboren und haben vieles ererbt. Ihre Wurzeln gehen zurück bis in die Anfänge des Menschengeschlechts, bis in jenen Fall hinein.

Wenn das Wort Gerechtigkeit und das Wort Sünde überhaupt noch irgendeinen Sinn haben soll, dann ist dieses gewiß: Gott kann nicht von irgendeinem Zeitpunkt an den Menschen ohne weiteres vergeben. Er kann mit den Sündern keine Gemeinschaft haben, denn Gott ist gerecht.

*

Warum vergibt Gott nicht ohne weiteres? Wir haben eine zweite Antwort. Er hätte mit dieser Botschaft keinen Glaubengefunden. Ja, oberflächliche Seelen, heitere Gemüter, Menschen mit leichter Lebensführung, die in die Tiefe des Kampfes für und gegen Gott nie hineingetaucht sind und kaum von »schwerer« Sünde in ihrem Leben wissen, würden solche Botschaft, daß Gott ohne weiteres vergibt, gerne hören: Es ist also mit der Sünde doch nicht so schlimm! Warum macht ihr solch Geschrei um diese Sache?

Was aber sollte ein Mensch machen, der unter seiner Sünde leidet, dessen Gewissen erwacht ist? Oder der andere, der die Folgen seiner Sünden vor Augen hat? Er

hat einen Bruder verführt, und der ist untergegangen. Es gibt Stunden, in denen er gerne sterben würde, wenn das nur eine Sühne für seine Schuld wäre, daß er los käme von dem Stachel in seinem Gewissen.

Er hätte dem Engel mit solcher Botschaft geantwortet: Geh hin zu den Kindern, vielleicht zu edlen Frauen, für die mag diese Botschaft genügen, aber ich weiß, was Sünde ist. Das ist vielleicht das einzige, was ich wirklich weiß, denn es ist die Wirklichkeit meines Lebens. Mir kann solche Botschaft keine Hilfe bringen. Sie dringt in die eigentliche Wirklichkeit meines Lebens gar nicht hinein. Wem Sünde wirklich Not gemacht hat und verfolgte ihn des Tags und weckte ihn bei Nacht, daß sie wie mit geballten Fäusten, wie mit Schwertern und mit Spießen auf ihn eindrang, bei dem wäre dieses Wort von solcher Vergebung ohne weiteres auf Widerstand gestoßen, und zwar auf den Widerstand und Einspruch seines Gewissens. Es ist nicht so leicht, ein schreiendes Gewissen zu stillen. »Was der Mensch sät, das wird er ernten.« Unbeugsam verlangt das Gewissen Strafe und Sühne für Schuld und Sünde.

*

Warum vergibt Gott nicht ohne weiteres? Hier ist die dritte Antwort: Gott wäre mit dieser Botschaft nicht zum Ziel gekommen. Gott will die Menschen nicht nur von der Last der Schuld, sondern auch von der Macht der Sünde erlösen. Gott will uns mit unserer Sünde auseinanderbringen. Dann erst sind wir wirklich erlöst. Jene

Botschaft aber von dem Vergeben ohne weiteres hätte uns, die wir fleischlich sind und unter die Sünde verkauft, nicht abgehalten, weiter zu sündigen. Im Gegenteil, sie hätte der Sünde Tür und Thor geöffnet. Gott nimmt es ja offenbar selbst nicht so genau mit der Sünde. Warum soll ich es so ernst nehmen? Wie die Söhne eines schwachen Vaters, der über der Bosheit seiner Kinder ein Auge zudrückt, hätten wir drauflos gesündigt und wären in immer neue Schuld verfallen. Diese Botschaft brächte keine Lösung und darum keine Erlösung von der Sünde. Dadurch würde uns keine Feindschaft gegen die Sünde eingepflanzt. Die Hand, die sich uns hier scheinbar so gütig entgegenstreckte, hätte uns nicht hinaufgezogen, sondern uns tiefer in den Sumpf zurücksinken lassen.

*

Wollte Gott eine Versöhnung schaffen, die die Menschen wirklich mit ihm verband und in die Gemeinschaft des heiligen Gottes brachte, so mußte er dafür sorgen, daß seine Botschaft nicht mißverstanden wurde, als wäre Gott gleichgültig gegen die Sünde. Wollte Gott wirklich Gnade erweisen, dann mußte es klar in die Erscheinung treten, daß der Heilige nichts gemein hat mit den Sündern. Er kann nicht schweigen zu der Sündengeschichte der Menschen. Dann mußte klar und deutlich das Gericht ergehen über die Sünde. Vergebung, die nicht Verurteilung des Bösen in sich schließt, ermutigt und fördert nur das Böse. Bloße Amnestierung wäre gleichbedeutend mit Ignorierung der Sünde, die die Sünde

leicht nimmt oder ihr gar Daseinsberechtigung zugesteht: Das ist nicht anders so in dieser Welt; das gehört sich so. Wir sündigen und Gott vergibt, »car tel est son métier« (Heine), das ist sein Geschäft. Das einzige Urtheil aber, das über die Sünde der Menschen gehen konnte, war die Verdammnis, ewige Trennung von Gott. Ein Sturmwind des Gerichts hätte sie alle hinwegfegen müssen von seinem Angesicht. Dann blieb Gottes Himmel leer.

III

Aber Gott hat die Menschen lieb. Darum hat Gott ein anderes Gericht über die Sünde ergehen lassen, ein Gericht von demselben Ernst und ebenso furchtbar, wie das Weltgericht am Jüngsten Tage sein wird, und dieses Gericht ist das Kreuz Christi, da »Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hat«.

Wer starb auf Golgatha? Jesus ist nicht ein Mensch wie andere Menschen. Die Menschheit konnte den nicht hervorbringen, der ihrer aller Last tragen sollte. Ein jeder hatte seine eigene Bürde. »Kann doch einen Bruder niemand erlösen, noch ihn Gotte versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, man muß es lassen anstehen ewiglich« (Ps. 49, 8. 9).

Konnte Gott nicht einen heiligen Engel senden, daß er die Menschen erlöse? Ein Engel konnte nicht für die Menschen eintreten. Es mußte nach den Gesetzen der Stellver-

treten einer aus der Menschheitsfamilie sein, der für seine Brüder eintrat, und wie hätte Gott auch dem Unschuldigen die Sünde der Schuldigen aufladen können? Konnte Gott nicht einen sündlosen Menschen schaffen: Du sollst deine Brüder erlösen? Aber wiederum erhebt sich die Frage: Wie hätte Gott dem Unschuldigen die Sünde der Sünder aufladen können?

Nein. Alles, was schwer ist am Werk der Versöhnung, nahm Gott auf sich. Er gab das Teuerste dahin, den Sohn seiner Liebe, damit er dies Werk vollbringe. Gott ward Mensch. »Gott war in Christo.«

Die Dichter suchen es uns darzustellen, was in den Zeitaltern der Ewigkeit vor sich ging, da, wie Klopstock im Messias es schildert, der Sohn zum Vater sprach: »Ich will die Menschen erlösen«, oder Paul Gerhard das Gespräch belauscht, da der Sohn antwortet: »Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will's gern tragen.« So singen die Dichter. Wir hören nur die Geschichte, die da geschehen ist. Er wurde geboren von einer Jungfrau: Die Menschheit kann den Erretter nicht erzeugen, wohl aber empfangen. Er wurde nach der Geburt gelegt in eine Krippe, nicht etwa, um es uns anschaulich zu machen, wie arm er geworden war. Auch die goldene Wiege im Kaiserpalast in Rom wäre ein unendliches Herabsteigen für ihn gewesen. Wenn einer fragt, wie weit die Sonne von der Erde entfernt ist, so wird man nicht antworten, daß sie von der Spitze des Himalaja noch soundso weit entfernt sei. Die 8000 Meter spielen bei solchem Abstand keine Rolle.

Aber das bedeutet die Krippe: Er war schon auf dem Leidensweg. In der Krippe schon wurde er gekreuzigt nach dem Maß seiner Kindheit. Krippe und Kreuz sind aus demselben Holz gebaut.

Gott ward Mensch. Der Sohn Gottes wurde geboren, damit er sterben könnte für die Sünde der Welt. Gott ward Mensch, damit dieser Mensch nun, von niemand gezwungen – »denn niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber« (Joh. 10, 18) –, freiwillig, aus lauter Liebe allein unsere Last auf sich nähme und als der Bruder für die Brüder unsere Sache vor Gott in Ordnung brächte.

Darum gab er Gott recht in seinem Leben. Mit keinem Gedanken wich er aus der Bahn des Gehorsams gegen Gott. Dabei war er kein Halbgott aus Erz oder Marmor, sondern er fühlte das Weh der Welt und lebte in einem unterdrückten Volk, in einem besetzten Gebiet, im bunten Leben einer Familie. Er hat sich auch, als es durch das dunkle Land der Leiden ging und es um ihn herum einsam wurde, im Glauben und Gehorsam an den Vater gehalten. Er war ohne Sünde, sein Leben ohne Naht und Narbe, ohne Flecken und Falten. »Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?« so durfte er fragen und seinem Vater bezeugen: »Ich habe deinen Namen verklärt auf Erden.« Und des Vaters Wort gibt das gleiche Zeugnis: »Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.« Er gab Gott recht in seinem Leben; er war der, der aus Erfahrung »von keiner Sünde wußte«.

Ohne Sünde, des Todes nicht schuldig, nahm er die Sünde der Sünder auf sich, daß Gottes Gericht über die Menschen über ihn erginge. Er war der Bürge, an dem die Schulden eingetrieben wurden, die seine Brüder gemacht hatten. Gott sollte mit ihm verfahren, als laste auf ihm die Verantwortung für alle Sünde aller Welt und aller Zeiten, als wäre er die leibhaftige Menschheitsünde. Gott hat ihn für uns »zur Sünde gemacht«. Er gab Gott recht in seinem Leben. Er gab Gott recht in seinem Sterben. Er nahm unseren Tod auf sich, denn der Tod ist der Sünde Sold. Er, der nie hätte zu sterben brauchen, ging für seine Brüder freiwillig in des Todes Schlund.

*

Aber ist das denn möglich? Ist es nicht eine sittliche Unmöglichkeit, daß einer des anderen Sünde tragen soll? Es kam im Kriege öfter vor, daß einer des anderen Tod auf sich nahm, indem z. B. ein Kriegsfreiwilliger einen gefährlichen Erforschungsgang übernahm für einen verheirateten Landsturmmann. Es ist auch verständlich und auch vorgekommen, daß ein Bruder für den anderen einen Teil der Strafe auf sich nahm. Aber kann auch einer des anderen Schuld, die Sünde des andern auf sich nehmen? Es steht doch geschrieben (Hes. 18, 20): »Der Sohn soll nicht tragen die Missetat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missetat des Sohnes, sondern welche Seele sündigt, die soll sterben.«

Wenn wir dies verstehen wollen, so müssen wir unseren

Blick richten auf den Einheitszusammenhang zwischen Jesus und der Menschheit. Der erste Adam, der aller Menschen Vater ist, ist die Voraussetzung für das Werk des zweiten Adam (darum predigt Paulus in Athen – Apg. 17 – nicht nur den unbekanntem Gott und den unbekanntem Heiland, sondern auch die den Griechen unbekanntem einheitliche Menschheit). Jesus war das Haupt der Menschheit. Er war der König dieser Rebellen gegen Gott. Er mußte sich verantwortlich für seine Brüder und ihre Taten vor Gott. Er war durch die Menschwerdung unser Bruder geworden, für einen jeden unter uns sein nächster Verwandter. Er hatte sich einmal so nahe mit ihnen eingelassen, nun war ihre Sünde auch seine Last. »Blut ist ein ganz besondrer Saft!« Ein Vater fühlt sich haftbar für die Sünden seiner Söhne; Kinder schämen sich über die Sünde ihrer Eltern. Die Ehre eines Gliedes einer Familie strahlt auf sie alle über, die Schande eines einzelnen drückt das ganze Haus zu Boden. Ein Vater kann sich von seinem Sohn losagen; er kann es in die Zeitung setzen: Er ist nicht mehr mein Sohn. Es hilft ihm nichts: Er ist und bleibt sein Sohn durch die Macht des gemeinsamen Blutes. Es war ein Mütterchen auf dem Lande, deren Sohn wegen Brandstiftung im Zuchthaus saß. »Mütterchen, warum kommen Sie nicht mehr zur Kirche, man sieht Sie nicht mehr in der Bibelstunde?« »Ich kann doch nicht vor die Leute gehen!« »Warum denn nicht?« »Das wissen Sie doch, mein Sohn sitzt doch im Zuchthaus.« Sie ließ sich ihre Waren von Nachbarkindern im Laden holen. Nur im Dunkeln schlich sie die

notwendigsten Wege. »Aber Mütterchen, daran sind Sie doch nicht schuld. Wir kennen Sie doch alle seit Jahrzehnten als eine gottesfürchtige Frau.« »Es ist aber mein Sohn!« Und nun streitet mit der Frau und macht ihr klar, daß sie mit der Sünde ihres Sohnes nichts zu tun habe! Nie wird sie davon abgehen, sie stirbt euch darüber, und ihr Herz wird darüber brechen, daß des Sohnes Schande auch ihre Schande sei. Nach diesen unauslöschlichen Gesetzen der Stellvertretung innerhalb der Menschheitsfamilie, die um so fester uns greifen, je näher wir miteinander verwandt sind, hat Jesus, der Heiland, unser Bruder, sein Leben gelassen für seine Brüder.

IV

Es ist nicht auszudenken, in welches Gericht er hineinging, als er der Welt Sünde auf sich nahm. Er hat den Zorn Gottes wider die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts getragen die ganze Zeit seines Lebens auf Erden. Wenn er auf die Berge stieg am Abend nach schwerem Tagewerk und vor seinen Vater trat im Gebet, dann fühlte er des Vaters Frage: Was machen deine Brüder? Wir waschen uns über anderer Leute Schuld selbstzufrieden die Hände, wie wir sagen, in Unschuld. Er konnte sich nicht losmachen und mußte antworten: Sie sündigen, sie sündigen ohne Aufhören. Auf Gedeih und Verderb war er mit den Menschen verbunden Gott gegenüber, wie einer, der in eine belagerte Stadt hineingeht und nun die Not der Stadt selbst mit durchmacht

und an seinem Leibe mit auskosten muß. Er kann nicht wieder heraus. Ja, noch ganz anders stand er als das Haupt der Menschheit in Gottes Gericht. Und in solchen stillen Stunden der Nacht auf den Bergen seiner Heimat nahm er immer aufs neue ihre Last auf sich und erfuhr immer aufs neue, was der Prophet sagt: »Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.«

»Sonderlich aber am Ende seines Lebens.« Er ging in den Tod nicht mit zusammengebissenen Zähnen, sondern er sagte ja zu Gottes Gesetz und Urteil. Er gab Gott recht in seinem Leben, er gab Gott recht in seinem Tode. Er stand immer ganz auf Gottes Seite.

*

Ein wenig wird der Schleier uns gelüftet, wenn wir den Kampf schauen, der unter den alten Bäumen am Ölberg ausgefochten wurde, wenn wir die Seufzer von Gethsemane hören, wenn wir den Mann, der im Sturm schlief und der durch die Reihen seiner Feinde hindurchschritt wie ein König, ja, vor ihren Schwertern keinen Augenblick zurückwich, wenn wir den Mann am Boden liegen sehen, »wie ein Wurm und kein Mensch«, stöhnend und weinend unter einer unermesslichen Last. Und dieser Kampf zog sich weiter hin bis in die Stunden der Finsternis auf Golgatha, da seiner kämpfenden Brust sich die Klage entrang: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« O armer, kleiner Menscheng Geist, der mit seinem stumpfen Auge da nichts weiter sieht als körperliches Leiden und natürliche Todesfurcht. Dann wären

die Märtyrer späterer Zeiten ja größere Helden gewesen als Jesus, denn sie gingen zum Theil singend in den Tod – in den Tod, dem Jesus den Stachel ausgebrochen hatte. Nein, das körperliche Leiden war dabei nicht das schlimmste, sondern das Leiden seiner Seele, daß er fern sein mußte von Gott, verlassen von seinem Vater, daß er den Stachel des Todes, die Sünde, so furchtbar erdulden mußte.

Wir kennen auch im Kampf des Glaubens Stunden der Verzagttheit und Angst der Noth unserer Seele, wo wir meinen, finstere Arme wollten uns hinunterziehen in den Abgrund, wo es uns ist, als ob höllische Hände uns nach der Kehle griffen und wollten uns den Athem benehmen. Aber das ist alles kein Vergleich mit Jesu Leiden. Wir sind alle mehr oder weniger von Jugend auf an diesen Unfrieden mit Gott gewöhnt, gewöhnt an ein böses Gewissen, an das Gefühl, Kinder des Zorns zu sein. Wir haben nie ungetrübt die Seligkeit seiner Gemeinschaft genossen. Wir im Land der Nebel und Wolken kennen keinen wolkenlosen Himmel, kennen nicht die volle Gottesnähe, und darum wissen wir alle zusammen noch nicht recht, was es heißt, Gott lieb haben und sich von Gott geliebt wissen.

Aber Jesu Seele war rein. Sie erbebte bei jeder Berührung mit der Sünde. Er lebte ohne Unterbrechung im Sonnenglanz der Liebe seines Vaters. Er fühlte in jedem Augenblick den Druck der treuen Vaterhand.

*

Und nun dieses Gewölk, das sich wie schwarze Todes-
schwingen über ihn ausbreitete. Alle Sünden aller
Zeiten waren auf sein Haupt gelegt. Welch un-
ermessliche Wucht und Last! Und zugleich liefen die Ge-
schwader der Hölle Sturm auf diesen einen Gerechten.
Wie während der ganzen Zeit seines Wandels auf Erden
die Sündlinge der Finsternis um ihn her besonders ge-
schäftig waren, so ist in der Stunde seines Todes aus der
Tiefe der Hölle die ganze teuflische Versuchungsmacht
gegen Jesus angestürmt. Sie wollte ihn irremachen im
Glauben: Werfen wir diesen einen nur um eines Haares
Brette aus der Bahn des Glaubens an Gott, des Ge-
horsams gegen den Herrn, dann haben wir gewonnen
Spiel in alle Ewigkeit, und die Menschheit ist der Hölle
Raub.

Und sein Vater trat zurück, fern von ihm; da schmeckte
er den ganzen Brand des Zornes Gottes. Seine Freude
war es gewesen, den Vater nie betrübt zu haben, seine
Speise, den Willen Gottes zu tun; jetzt mußte er sich an-
sehen lassen, als habe er die Sünden aller Menschen
aller Zeiten begangen, als trüge er die Verantwortung
für alles, was sein Menschenherz je gesündigt hat.
Des Vaters liebes Kind mußte sterben am Holz des
Fluches.

Das waren qualvolle Stunden. Das war das schwerste
Gericht, das je über einen Menschen ergehen konnte. Und
wenn der Herr davon spricht, daß seine Seele betrübt ist
bis in den Tod, und wenn er in der höchsten Noth der
Finsternis klagt, daß sein Gott ihn verlassen habe, dann

tun wir gut, an diesem Wort nicht zu deuteln und ihm das zu glauben, auch wenn wir nicht verstehen, was damit alles gesagt ist.

*

Furchtbare Stunden von Golgatha! Da ging es um sein eigenes Leben, um seinen eigenen Glauben. Darin lag die Kraft seines stellvertretenden Leidens, daß er selbst sich bewährte als einer, der Glauben hielt, daß er als Mensch sich durchglaubte durch alle diese Nothindurch an seines Gottes Herz heran.

Und er hat durchgehalten. Er hat nicht gezweifelt und nicht gemurrt, sondern im Gehorsam sich durchgeglaubt und war in allem erfunden als das fleckenlose Lamm, das der Welt Sünde trug. Gerade der Ruf: »Warum hast du mich verlassen?« ist das stärkste Zeugnis dafür, daß er sich keiner Sünde bewußt war, sonst hätte er so nicht zu seinem Gott schreien können.

Gott hatte ein Band geschlungen, das ihn mit der Menschheit verband. Jesus war das Band. Und nun kam die entscheidende Stunde, da das Band gespannt wurde bis aufs äußerste. Unten hing das ganze Weltgewicht der Menschheitsünde, und tausend gierige Höllenhände zerrten daran: Reißen soll das Band! Oben soll es reißen: Er soll an Gott irre werden. Bist du Gottes Sohn? so zischelten die Stimmen der Versuchung. Unten soll es reißen: Es soll ihm ein Gefühl der Verachtung kommen gegen die Menschen, die ihn so mißhandeln, gegen die Frommen, die noch ihren mutwilligen Spott

treiben mit seiner tiefen Not. Reißen soll das Band, und ob es oben oder unten riß, in jedem Falle war die Menschheit versunken in ewige Nacht, unerlösbar für immer.

Aber das Band riß nicht. Er stieg nicht herab vom Kreuz, wie man ihm zurief. Nicht die Nägel hielten ihn fest. Er hätte herabsteigen können, aber mit welchen Augen hätte ihm wohl der Schwächer nachgeschaut! Der Schwächer wäre hängengeblieben und mit ihm alle Schwächer aller Zeiten, an ihren Fluch genagelt in alle Ewigkeit. Nein, er stieg nicht herab vom Kreuz. Mit der Hand des Glaubens hielt er Gott fest: »Mein Gott, mein Gott.« Die Hand der Liebe hatte er in die Menschheit geschlagen: »Vater, vergib ihnen.« Und so hat er in dem furchtbaren Gericht am Kreuz die Welt mit Gott versöhnt: »Du stellst dich als Mittler dar, verbindest, was getrennet war, Gott und verdammte Sünder.«

»Der Tod ist der Sünde Sold.« Auch diesen letzten Tropfen des bitteren Kelches hat Jesus getrunken. Es mußte wirklich gestorben sein. Und der allein nicht hätte zu sterben brauchen, weil sein Leben frei war von Sünde und Schuld, der also auch ohne diesen Sold der Sünde hätte bleiben müssen, er gab sich selbst dahin in den Tod, damit Gottes Gericht über die Sünde an ihm vollzogen werde. Da floß sein Blut. Er schüttete sein Leben ganz aus. Er neigte sein Haupt und verschied.

Das ist das Gericht, das am Kreuz ergangen ist. Hätte Gott alle Menschen zur Strafe für ihre Schuld in die Hölle verdammt, so wäre dadurch hell und klar ans Licht getreten: Gott ist gerecht, ein heiliger Gott. »Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!« Aber siehe das Kreuz Christi, den Tod des einzig geliebten Sohnes Gottes! Hat er seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben, dann kann es auch der Blinde sehen: Die Sünde ist kein Kinderspiel, kein Scherz in Gottes Augen. Gott nimmt es genau. Gott ist gerecht.

Und dieser Zorn Gottes, den wir hier entbrennen sehen, ist kein Widerspruch gegen Gottes Liebe. »Der Zorn Gottes ist die Spitze der Flamme, die seine Liebe schlägt«, sagte einmal Professor Kähler. Wollen wir das verstehen, so müssen wir gründlich aufräumen mit unseren falschen Vorstellungen vom sogenannten »lieben Gott«. Ich habe die Konfirmanden im Unterricht wohl einmal zusammen sprechen lassen: »Es gibt keinen lieben Gott, es gibt keinen lieben Gott«, um es ihnen tief einzuprägen: Dieser »lieben Gott« nach Schillers Melodie »Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen« ist ein Gebilde der menschlichen und sündigen Gedankenwelt. Es gibt nur einen Gott der heiligen Liebe. Liebe, die nicht zürnen kann, ist keine charaktervolle Liebe, sondern ist Sentimentalität. Eine Liebe, die nicht zürnen kann, beweist damit, daß der Gegenstand der Liebe ihr ziemlich gleichgültig ist. Einem Herzen, das wirklich liebt, kann es

nicht gleichgültig sein, wie der andere sich zu ihm stellt. Nur weil Gott so sehr liebt, darum zürnt er. Er liebt den Sünder, darum haßt er die Sünde. Der Zorn Gottes ist nichts anderes als das Verhalten der Liebe Gottes, wenn diese Liebe auf die Sünden der Menschen stößt. Weil Gott es so ernst nimmt mit seiner Liebe zu den Sündern, weil er sie ganz in seine Gemeinschaft, an sein Herz ziehen will, darum nimmt er es so genau mit ihrer Sünde, daher Gottes Zorn.

Und auch dafür hat Gott gesorgt in seiner Weisheit, daß bei diesem Gericht die Schuld derer zutage tritt, die wirklich schuldig waren. Am Kreuz des Heilandes wird das Urteil gesprochen, nicht über ihn, sondern über uns. Er hatte eine Saat der Liebe gesät nach Gottes Art, aber geerntet hat er eine Ernte des Hasses nach der Menschen Art. Wie ging das zu? Durch seine Liebe fühlten sich die Menschen gestraft über ihre Selbstsucht. Dieser Heiland war für sie ein lebendiger Vorwurf, eine wandelnde Kritik durch sein einfaches Dasein und sein Gesein. Und dieses ständige Sich-schämen-Müssen, das war nicht auszuhalten. Jesus ist immer das heimliche Gericht der Menschen. Die Frommen, d. h. die für fromm galten und sich selbst dafür hielten, wurden gestört auf ihren ihnen lieb gewordenen Sündenwegen und darum: Hinweg mit ihm, schlägt ihn tot, dann haben wir unsere Ruhe wieder. Darum schlugen sie ihn ans Kreuz. Aber ihr Urteil fiel auf sie selbst zurück.

Laßt mich ein Gleichnis erzählen: Ein junger Mann, der die gottlosen und gemeinen Reden der Tischgenossen beim

Mittagstisch nicht ruhig hinnimmt, sondern sie zurückweist, wird ihnen dadurch lästig. Endlich halten sie es nicht mehr aus, daß er immer stumm und mit dem Ausdruck des Mißfallens bei ihren Reden dabei sitzt. Zuletzt sagen sie ihm: »Du kannst deinen Hut nehmen und gehen, wir wollen solchen Frömmeling nicht unter uns haben.« Er ist von ihnen ausgestoßen worden. Sie sind froh: Nun sind wir ganz unter uns. Wer ist nun gerichtet, dieser eine Reine oder nicht vielmehr die anderen, die den einen Reinen nicht in ihrer Mitte dulden mochten und es nicht aushalten konnten in seiner Nähe, denen sein stummer und lauter Einspruch unerträglich war? Sie sind gerichtet, nicht er! So ist auch das Urtheil von Golgatha auf die zurückgefallen, die es gefällt und vollstreckt haben. Solange das Kreuz steht und verkündigt wird, steht es vor den Augen der Menschen wie ein riesiges Richtschwert, in diese Erde hineingestoßen. Da ist nichts zu leugnen: Hier habt ihr die Quittung eurer Schuld. Ihr seid nicht wert, daß euer Gott unter euch wohnt. Ihr könnt nicht zu ihm kommen in seinen heiligen Himmel, denn ihr könnt ihn nicht einmal ertragen auf eurer Erde. Ihr stießt ihn aus von euch, damit stießt ihr euch aus von ihm. Ihr seid gerichtet. Ihr seid verflucht.

VI

Bericht über die Sünde! Das ist die erste Botschaft, die das Kreuz Christi uns bringt, aber nicht die einzige. Eben dies selbe Wort vom Kreuz ist auch der Gnadenruf

Gottes an uns: »Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.« Das Gericht über die Sünde sollte der heiligen Liebe Gottes die Bahn brechen, daß er sich über die Sünder erbarmen konnte. Denn das war nun die herrliche Frucht seiner Erlösung für uns: Er rechnete ihm ihre Sünden zu, darum rechnete er ihnen ihre Sünden nicht zu. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Für uns hat Gott ihn zur Sünde gemacht, an unserer Statt. »Für uns!« Das ist das selige Wort, das wir gläubig sagen dürfen bei jedem sauren Schritt auf seinem Leidensweg, bei jedem Tropfen Bluts, den er vergoß: für uns. So wird die Kunde von seinem Leiden und Sterben zur Predigt seiner Gnade. Für uns hat er Schmach und Schande, Dornen und Speichel, Durst und Schmerzen, Blut und Wunden, ja Gottesferne und den Fluch erduldet, damit wir nicht dies alles in ewiger Qual erdulden müßten, damit er uns in unserer Todesstunde, wenn uns der kalte Schweiß auf der Stirn steht, den Becher der Erquickung reichen könnte: »Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.«

Ist das denn auch wahr? Im Paradiese? – Gottes Feinde, die Verlorenen, die Verworfenen? Auf Gottes heiligem Berge? Ja, es ist wahr, denn »er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt«. Dann sind wir nicht mehr Feinde Gottes, keine Verlorenen mehr, sondern Kinder in Gottes Haus und

Erben der ewigen Seligkeit. Darum laßt uns dies Wort mit beiden Händen ergreifen und als das helle Licht vor unsere Seele stellen: »Für uns!«

Was wäre die Erde für ein Todesland, was wäre das Leben für eine Jammerlast, was wäre das Kreuz von Golgatha für ein unheimlicher Prophet eines kommenden furchtbaren Gerichts, wenn nicht hell über diesem Kreuz wie ein milder Stern das Wort leuchtete: »Für uns!« Das Kreuz ohne dies Wort, es wäre uns der Todesbote. Aber nun ist die Botschaft vom Kreuz Christi uns das Wort von unserer Versöhnung.

*

Und nun möchte ich eigentlich meine Rede unterbrechen und gehen von Bank zu Bank, von Mann zu Mann und einem jeden meine Hände auf die Schultern legen und ihm tief in die Augen blicken: Hast du das erfahren? Mancher würde es mir freudig bekennen, viele verlegen beiseite schauen. Aber da sind auch andere, die, o so gern, die Gewißheit dieser Botschaft in ihrem Herzen trügen und die Not ihres Lebens am leichtesten aussprechen könnten mit dem Kindergebet: »Ich möcht so gerne selig sein und weiß nicht, wie ich's mach.«

Ich will es euch sagen. Der edle Ritter Parzival, so heißt es in einem Bericht über ihn, der gerne rein bleiben wollte, war doch von dem Pfeil der Sünde getroffen worden und ging eines Karfreitags morgens tief bekümmert, das Pferd am Zügel, durch den Wald. Da kam er an die Höhle eines Einsiedlers. Er band das Pferd an den

Baum und schritt in die Höhle hinein. »Herr, nun gebt mir einen Rat, ich bin ein Mann, der Sünde hat.« Der Einsiedler wies ohne Worte nur hin auf das Bild des Gekreuzigten. Wenn heute hier der Mann anwesend ist, »der Sünde hat«, die Frau, »die Sünde hat«, dann will ich auch nichts anderes tun als Jesus, den Gekreuzigten bezeugen und will warten, bis er mit mir still die Hände zusammenlegt: »Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.«

Dann haben wir den Frieden Gottes. Dann leben wir nicht mehr in der Angst vor der selbstbereiteten Zukunft, vor der Frucht unserer Sünde, dem Gericht. Wer Jesus den Heiland ergreift, mit allen Rechten und ewigen Folgen seiner Erlösung – »wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der kommt nicht in das Gericht« –, der lebt nicht mehr vor, sondern nach dem Weltgericht.

VII

Warum vergibt Gott nicht ohne weiteres? So hatten wir gefragt und drei Antworten auf diese Frage gegeben. Die erste lautete: Gott ist gerecht. Aber nun komm unter das Kreuz des Heilandes, da werden dir die Augen übergehen, wenn dein Herz es erkennt, wie dort »Gottes Liebe ewig steht mit Gottes Recht im Bund«. Gott ist gerecht, aber seiner Gerechtigkeit ist genug getan – an Jesu Kreuz.

Die zweite Antwort lautete: Wir hätten die Botschaft

der Vergebung so ohne weiteres gar nicht glauben können. Aber nun komm unter das Kreuz deines Heilandes, da kann auch das bängste Gewissen, der gejagteste Menschengeist Glauben fassen an die Vergebung der Sünden. Wir sind nach dem Gewissen vollkommen gemacht (Hebr. 9, 9), das Gewissen wird »vollendet«, und all sein Fordern muß schweigen, wenn der Glaube seine Hand ausstreckt und auf das Lamm Gottes legt.

Die Nägel deiner Wunden
zerstückten meinen Brief,
der alle Tag und Stunden
an Zahlen höher lief;
dein völlig ausgeströmtes Blut,
dein heiliges Tun und Leiden
macht meine Rechnung gut.

Und drittens hatten wir gesagt: Gott wäre durch jene Gnadenbotschaft, daß er ohne weiteres vergeben wolle, gar nicht zu seinem Ziel gekommen, denn kein Mensch würde dadurch veranlaßt worden sein, aufzuhören mit Sündigen. Aber komm unter das Kreuz des Heilandes. Wir können seine Gnade nicht annehmen ohne aufrichtige Buße und Beugung. Ein redliches Herz will nicht schnell und leicht alles zudecken, ohne daß vorher alles aufgedeckt worden ist, sondern es verlangt, daß es mit seinem Seligwerden eine ehrliche und wahrhaftige Sache sei. Darum führt uns das Kreuz in die Buße, und alsbald ist uns ein Ding gewiß: Das Kreuz Christi ist der

Grenzpfehl zwischen mir und meiner Sünde. Aus der blutigen Hand des Heilandes kann das Geschenk der Gnade nur der annehmen, der dadurch ein für allemal bricht mit der Sünde. Seit wir mit Jesus zusammengekommen sind, sind wir mit unserer Sünde auseinandergelassen.

Dadurch kommt es zu einer Lösung von der Macht der Sünde, wie keine Gewalt der Welt sie je zustande gebracht hätte, so daß, wenn sein Friede uns berührt, in der Tiefe unseres Herzens der Entschluß geweckt wird: »Ewig entsag ich der Sünde«, weil durch diese Macht der Gnade, die mich dort erfaßt, mein Herz geneigt wird dem Willen Gottes. Die Sünde war mein Freund, jetzt ist sie mein Feind; sie war meine Freude, jetzt ist sie mein tiefstes Leid; eigentlich das einzige Leid meines Lebens. Nicht als ob wir sündlos würden! Gottes Kinder sind nicht Menschen, die keine Sünde mehr haben, sondern Menschen, die, seit sie unter dem Kreuz die Vergebung fanden, keine Sünde mehr lieb haben, deren Gebetsruf, auch beim fortgehenden Kampf der Heiligung, es bleibt: ». . . beim Grundgefühl der Sünden, ein tief gebeugt Empfinden, kein Sünde tun, – ach Gott, verhüt's!«

Aber laßt uns dabei nie vergessen und es uns nicht verdunkeln lassen: Dieses neue Verhalten zu Gott fließt aus dem neuen Verhältnis zu ihm, das er uns geschenkt hat. Wir haben auch kein Heilmittel gegen die Sünde und dürfen so auch nicht reden von Christi Blut oder Christi Kreuz. Das Blut Jesu Christi ist keine Sache, sondern eine Tatsache: Er starb für uns. Wir haben kein Heil-

mittel gegen die Sünde, wir haben einen Heilmittler: Alles hängt an der Gemeinschaft mit Jesus, dem Versöhner und Erretter. Alles ist ganz persönlich. Man kann nur aus Jesu Hand die ewige Gnade Gottes empfangen.

VIII

Deshalb »hat Gott unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung«. Gott hat nicht nur die grundlegende Tat der Versöhnung vollbracht, sondern er sorgt auch dafür, daß die Versöhnung des einzelnen wirklich zustande kommt, daß die Menschen einschlagen in die darbotene Hand. »So bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott!« Gebt den Widerstand auf. Laßt euch diesen Heiland gefallen. Und wir bitten mit ganzem Ernst! Dies ist gewiß: Man kann selig werden nur durch Jesus; man kann verloren gehen nur an Jesus, wenn man den von sich stößt und verwirft, den Gott uns gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden. Und darum ist es immer eine Stunde der Entscheidung, wenn das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi verkündigt wird. Es ist immer auch eine Stunde der Gnade: »Hat ihn je ein Herz gefragt nach dem ewigen Leben, hat er immer mild gesagt: Komm, ich will dir's geben.«

*

Wir gehen noch einmal zu dem Kreuz unseres Herrn Jesu. Es ist Karfreitagabend. Sie nehmen seinen Leichnam vom Kreuz. Die Nägel werden herausgezogen. Man

kann es nicht mit ansehen. Wir wenden unseren Blick zur Höhe. Und was sehen wir dort? Starke Hände der Engel ziehen Nägel aus einer uralten Tür, die vernagelt war, – aus der Tür des Paradieses: Macht sie auf! Nun können die verlorenen Söhne nach Hause kommen in ihres Vaters Haus!

Aber zuvor, heute, als erster kommt er, der Sohn Gottes, heim aus der Schlacht. Um den Thron Gottes sind versammelt die Heiligen des Alten Bundes und warten dessen, der da kommen soll.

Da geht ein Raunen durch die Reihen: Er kommt! Er kommt! Nein! Es kommen ihrer zwei! Oh, sagt Abraham, das ist die Mutter, die glaubte und hoffte wie ich, da nichts zu hoffen war. Nein, sagt Mose, es wird Petrus sein, der treue Kämpfer. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, glaubt, es sei Johannes, der Lieblingsjünger, der an des Meisters Brust lag beim Mahl.

O ihr Heiligen der Vorzeit! Bewundert euch: Eine an der Landstraße des Lebens aufgelesene gestrandete Existenz, der Schwächer vom Kreuz, er ist der erste, der mit Jesus ingeht ins Paradies. Da war eine große Stille im Himmel, und dann haben die Engel zum erstenmal ein Lied angestimmt nach der Melodie: »Jesus nimmt die Sünder an.«

*

Wir schauen weit hinaus an das Ende der Zeiten. Da stehen die vollendeten Gerechten versammelt an einem Meer, dessen Spiegel so glatt ist, als wäre er von Glas

oder Kristall, wie ein Alpensee, zwischen schützende Berge gebettet; kein Lüftlein kräuselt seine Wogen. Da fällt ein Strahl der Abendsonne in dieses Meer, und es leuchtet wie Feuer, und sie singen das Lied Moses, des Knechtes Gottes (Dffb. 15, 3); das Lied von der Errettung aus dem Feuer der Trübsal, aus tiefen Wassern. Sie preisen Gottes Treue und seine Wunderwege, und jeder singt seinen besonderen Vers an jenem Tage, »da jeder seine Harfe bringt und sein besondres Loblied singt«. Und noch ein Strahl der Sonne fällt in das Meer, und es leuchtet, als wäre es Blut, und sie singen das Lied des Lammes. Und auch hier wieder brach aus jedem hervor sein besonderer Vers. David lobte den Herrn anders als Petrus, der verlorene Sohn anders als Zachäus und die große Sünderin, aber sie alle priesen den, der uns Gott erkaufte hat mit seinem Blut.

Da ward eine Stille, und aus dem Hintergrund tritt einer hervor wie ein Riese der Vorzeit, eine uralte Eiche, und er greift in die Harfe und singt sein Lied: Adam, der Vater der Sünder, singt von Jesus, dem Heiland der Sünder; der, der alles verschuldet hat, von dem, der alle Schuld getragen hat: »Ja dein Blut, ja dein Blut macht den tiefsten Schaden gut.«

Das ist das Lied der Ewigkeit. Sie preisen das Lamm, das erwürgt ist. Das soll auch unser Lied sein im Lande unserer Wallfahrt, von diesem Heiland zu reden und zu rühmen und zu ihm zu rufen alles, was eines Heilandes bedarf.

Ich grüße dich am Kreuzestamm,
du hochgelobtes Gotteslamm,
mit andachtsvollem Herzen.
Hier hängst du zwar in lauter Not
und bist gehorsam bis zum Tod,
vergehst in tausend Schmerzen;
doch sieht mein Glaube wohl an dir,
daß Gottes Majestät und Zier
in diesem Leibe wohne
und daß du hier so würdig seist,
daß man dich Herr und König heißt,
als auf dem Erdenthrone.

Ich folge dir durch Tod und Leid,
o Herzog meiner Seligkeit,
nichts soll mich von dir trennen.
Du gehst den engen Weg voran;
dein Kreuzestod macht offne Bahn
den Seelen, die dich kennen.
Ach Jesu, deine höchste Treu
macht, daß mir nichts unmöglich sei,
da du für mich gestorben;
ich scheue nicht den bittern Tod
und bin gewiß in aller Not:
Wer glaubt, ist unverdorben.

»Wir haben es immer und überall nur
mit Gott zu tun«

Ein Nachwort von Udo Smidt

»Haltet euch zu denen, die für euch beten!« Mit diesem Rat entließ Paul Humburg als Präses der rheinischen Bekenntnissynode die Schar junger Vikare, die hinter verschlossenen Türen ein feinstewegs anspruchloses, aber vor der im Licht staatlicher Gunst regierenden Kirche ein ungültiges Examen ablegten. Humburgs Rat wurde hier und anderswo zu einer unmittelbaren Hilfe und zu einer bewegenden Kraft.

Die Daten seines Lebens (geb. 1878 in Köln-Mülheim) kennzeichnen die Weite seines Weges und seines Dienstes. Ein Sohn der niederrheinischen Erweckung, ein Schüler Martin Kählers in Halle und E. F. Karl Müllers in Erlangen, hat er nach weiteren Studien in Bonn und Utrecht und seinem Vikariat die erste Pfarrstelle in Dhünn im bergischen Land versehen (1906–1909). Er wurde dann Pastor in der reformierten Gemeinde Elberfeld, von wo er 1915 die »Friedensarbeit an der Ostfront« mit der Einrichtung von Soldatenheimen übernahm. Nach dem ersten Weltkrieg berief die Christliche Studentenvereinigung ihn zu ihrem Generalsekretär (1919–1921). Bis 1929 war er Bundeswart des westdeutschen Jungmännerbundes und entscheidend tätig in der ökumenischen Arbeit. 1929 wurde er Pfarrer an der reformierten Gemeinde Bemarke in Wuppertal-Barmen und gleichzeitig seit 1934 Präses der Bekenntnissynode im Rheinland und von 1934 bis 1936 auch

Mitglied der vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche. 1943 trat er in den Ruhestand und lebte noch im engen Familienkreis zwei Jahre in Detmold, wo er am zweiten Pfingsttag heimgelassen wurde.

Begegnungen von unvergeßlicher Lebendigkeit reihen sich aneinander und verbinden in natürlicher Ursprünglichkeit einen strahlenden Humor mit einem geheiligten Ernst. 1921 war es, im April. Die für das Sommersemester gewählten Kreisleiter der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung trafen sich unter Leitung des damaligen Generalsekretärs Paul Humberg auf der Höhe von Dassel im Solling. Die Eröffnung unserer Konferenz stellte Humberg unter das Schriftwort 2. Chronika 29, 27: »Und um die Zeit, da man anfang das Brandopfer, fing auch an der Gesang des Herrn . . .«

Es sind über drei Jahrzehnte seit diesem Abend vergangen, aber jede Erinnerung ist wie neue Gegenwart. Die von Gottes Wort beschlagenen Leute sind die unter Gottes Wort fröhlichen Leute. Das war es, was wir als Studenten der damaligen Nachkriegsgeneration durch das Zeugnis dieses Mannes empfangen haben. Ein Jahr später kam ich als Berliner Student in den Pfingsttagen nach Benneckenstein im Harz. Humberg war inzwischen Bundeswart des westdeutschen Jungmännerbundes geworden. Die große Tagung war ein Heerlager von jungem Volk aus allen Himmelsrichtungen und allen Berufsschichten. Die biblische Botschaft von Paul Humberg stand mit Abschnitten der Apostelgeschichte unter der Überschrift: »Frühlingstage der Gemeinde«. Unter den Tannen saß neben mir ein junger Schlosser aus Remscheid. Er war die Nacht hindurch gereist und drückte mir eine Nadel in die Hand mit der Erklärung: »Stich mich, wenn ich einpenne – ich will alles mitkriegen.« Die Nadel wurde nicht nötig. Mein Nachbar wurde

immer wacher. Jedes Wort war wie ein unmittelbarer Anruf. Gottes Wort in seiner erweckenden und prägenden Kraft hatte im Zeugnis dieses Mannes gegenwärtige Gestalt.

In seinem Buch vom wahren Leben »Alles Getrennte findet sich wieder« erzählt der Dichter Hans Lösscher von dem Schuster, der immer sagte, »wir müßten in der Bibel lustwandeln wie die ersten Menschen vor dem Sündenfall im Paradies, wie die Kinder in den Gärten der Heimat. Daß wir uns in ihr nicht mehr zurechtfinden, sondern darin umherirren wie in einem fremden Land ohne Straßen und Wegweiser, das ist unser Unglück . . .« Paul Humburg gehörte zu denen, die das Ohr nahe an der Bibel haben, die Entdeckungen in der Bibel machen und die auf Schritt und Tritt die Verkündigungskraft des Bibelwortes mit einer oft überraschenden und erstaunlichen Originalität ergreifen können. Da wurden auch die »Motto-Verse« Träger der zentralen Botschaft. Und das war die Gnade seines Wesens und seines Wirkens, daß er sein Gegenüber mitnehmen konnte.

Unter seinen Brüdern und unter den Gliedern in der Gemeinde blieb er der Bruder und der Seelsorger. Wenn die Hast der Geschäftigkeit, wenn die Unruhe der Pflichten sich drängten, dann konnte er mit einer erfrischenden und ansteckenden Beschaulichkeit sagen: »Gott verlangt doch immer nur eines auf einmal.« Wenn am Krankenbett der Patient seufzend fragte: »Wie lange soll das noch so weitergehen?«, dann kam die Antwort: »Immer nur einen Tag auf einmal.« Und wenn in bewegten Sitzungen Meinung wider Meinung stand und viel Lörichtes aufgetischt war, dann konnte Humburg sich erheben und nach einem kaum verflungenen und plätschernden Diskussionsbeitrag erklären: »Wem nach diesen Ausführungen noch etwas klar ist, der erhebe sich . . .« Mit einer bezwingen-

den Heiterkeit und Unbefangenheit wurde das gesagt; nie verletzend und nie mit der Nervosität eines Pedanten oder Fanatikers. Es war um ihn und in ihm die freie und lautere Klarheit und Offenheit eines Mannes, den in begnadeter und beglückender Übereinstimmung das zarte Gewissen, das tapfere Herz und das erhobene Haupt auszeichneten. Die Gabe seiner Seelsorge schaffte Beunruhigung, aber nie Bedrückung; es war so etwas vom Salzgehalt der Nordseebrise drin, aber nichts von schwüler Sommernacht. Weniger poetisch ausgedrückt soll damit unterstrichen werden, wie Paul Humburg in seinem Wesen und Umgang mit Menschen jede Form von psychischer Zudringlichkeit oder von pathetischer Feierlichkeit fremd, absolut fremd war. Er war der Mann ohne private Absichten, ohne berechnende Taktik und ohne weltkluge Diplomatie. Er kämpfte nie in eigener Sache und nie mit geschlossenem Visier. Und das einfach darum, weil er in der Einfalt des Glaubens und in der Unbekümmertheit des Gehorsams der Bote und Zeuge und Diener Jesu Christi blieb.

An Paul Humburg werde ich erinnert, wenn Karl Barth im zweiten Band seiner Lehre von der Versöhnung schreibt: »Wer Jesus Christus sagt, hat das nicht als Möglichkeit irgendwo vor sich, sondern als Wirklichkeit hinter sich. Mit diesem Namen im Herzen und auf den Lippen kann niemand erst mühsam bergauf steigen, kann man nur fröhlich bergab kommen« (IV, 2. S. 49). Das war es, was uns immer wieder in der Nähe dieses Mannes und unter seiner Verkündigung widerfahren ist und was er selber in die Worte fassen konnte: »Wir kämpfen nicht zum Siege hin, sondern vom Siege her.«

In dieser Zuversicht aber kämpfte er auch, mit dem Zeugenumut – und mit der Zivilcourage dessen, der sich seinen Auftrag nicht nehmen ließ. Heute klingt es wie eine Legende, aber weil

die konkrete Illustration aus eigenem Miterleben vor mir steht, darum soll es auch erwähnt werden. Auf der Kanzel stand Paul Humberg im Dienst der Verkündigung, unter der Kanzel war versammelt eine große Gemeinde, und hinter der Kanzel in der Sakristei warteten die Beamten der Staatspolizei mit der Ausweisung. Das war im Jahr 1936 auf der Evangelischen Woche in Stuttgart; im gleichen Jahr also, in dem im Februar bei der Evangelischen Woche in Essen der in diesem Bändchen abgedruckte Vortrag gehalten wurde. Es war eine Atmosphäre, in der uns die Apostelgeschichte mit ihrem Bericht und ihrer Botschaft oft handgreiflich und tröstlich nahe war. Ich kann deshalb diese kurze Erinnerung an Paul Humberg nicht besser als mit einer alten Randbemerkung zur Apostelgeschichte abschließen. Die erste Beschreibung der jungen Christengemeinde hebt die Merkmale hervor, die der Kirche Jesu Christi eigen sein sollen, nämlich das beharrliche Festhalten an der Lehre der Apostel, an der brüderlichen Gemeinschaft, am gemeinsamen Brechen des Brotes und am Gebet. Die knappste Charakterisierung und Realisierung dafür gibt Johann Albrecht Bengel mit dem kurzen Satz: »Habebant enim Deum praesentem – Sie hielten sich nämlich an den gegenwärtigen Gott.« Darin stand das Geheimnis des Mannes, der es mit seinem Leben unter uns bezeugt und bewährt hat, was er selber gerne in die Worte faßte: »Wir haben es immer und überall nur mit Gott zu tun.«

